

scheinen dürfte. Die grossen Umriss sind genügend sichergestellt, jetzt heisst es kleinere Gebiete detaillirt durchforschen. Die Zeit ist gekommen, wo, um mit Johannes Schmidt zu reden, dem kühnen Eroberer die Schaar der Kolonisten folgen muss. Arbeiten wie die von M. Pokrovskij (*Semasiologičeskija izslėdovanija vü oblasti drevnichü jazykovü*, Moskva 1895) thun uns augenblicklich mehr Noth. Andererseits verkenne ich die Vorzüge des Bréal'schen Buches durchaus nicht. Es ist echt französisch in der Eleganz und Klarheit der Darstellung. Eine Fülle feiner Bemerkungen würzt das Ganze. Als besonders gelungen möchte ich die Kapitel über die Analogie, über die Metapher in der Sprache (uns fällt dabei Jean Paul's bekanntes Wort ein) und über die Polysemie bezeichnen. Recht lesenswerth sind auch die Ausführungen Bréal's über die Erscheinung, die er 'Loi de répartition' nennt. Dass eine äusserst spezialisirte Bedeutung eines Wortes sich erst hinterdrein entwickelt haben kann, sind heutzutage manche Forscher zu übersehen geneigt. Ich denke z. B. an Pischels Aufsatz BB. 20. 256 ff. Ich habe die grösste Achtung vor der indischen Tradition, leugne aber, dass sie für den Etymologen unbedingt von Werth ist. Stände nicht aus anderen Gründen fest, dass λέων nicht = ai. *ravant-* ist, der Umstand, dass der Inder mit *rum* meist das Quaken des Frosches oder das Heulen des Schakals bezeichnet, würde kaum gegen die Gleichung sprechen. Gerade Pischel hat doch sonst so klar erkannt, wie gross die Differenz zwischen der etymologischen, d. h. vorhistorischen, und der historischen Bedeutung eines Wortes sein kann. Eine bloss etymologische Interpretation des Veda ist nicht unfruchtbarer, als ein Etymologisiren mit gar zu ängstlicher Berücksichtigung der Tradition.

Im Einzelnen wird man Bréal nicht immer Recht geben können. Dass die drei Verben βαίνω βιβημι βάσκω unnöthiger Luxus sind (S. 41), ist nicht zutreffend, da βαίνω nach Delbrücks Bezeichnung kursive, βιβημι intensive, βάσκω terminative Aktionsart hat. Demgemäss ist auch das Urtheil über die indogermanische Konjugation (S. 104) ungerechtfertigt. Lat. *felis* gehört nicht zu φήλος (S. 120), sondern zu russ. *belka* usw. *Parricidium* heisst nicht eigentlich 'Vatermord', (S. 133). Zu φιληριμολπος, δακιδουμος (S. 181f.) ist jetzt Jacobis Buch zu vergleichen. Der deutsche Leser wird sich eines leisen Lächelns nicht erwehren können, wenn ihm S. 336 'souvenez-vous de vos enfants et de vos descendants' als Uebersetzung des Goetheschen 'denkt Kinder und Enkel' geboten wird. Die folgende Zeile enthielte danach eine Aufforderung zu allgemeinem Schütteln des Kopfes.

Berlin.

E. Zupitza.

Martin Hartmann, Das arabische Strophengedicht. I. Das Muwaššah. [Ergänzungsheft zur Zeitschr. f. Assyriologie. Semitistische Studien, herausg. v. C. Bezold, Heft 13/14.] Weimar, E. Felber, 1897. VIII u. 258 S. 8°. M. 24.

Das Studium der poetischen Litteratur der Araber erstreckt sich in der Regel nur auf die sogen. klassische Poesie mit Einschluss jener späteren Schichte der arabischen Dichtkunst, welche in ihrer Kunstform und mit ihrem Ideenkreise dem als unabänderlich betrachteten Muster der alten Poesie nachstrebt. Im 10./11. Jahrhdt. haben sich, namentlich in andalusischen Araberthum (vom 12. Jahrhdt. an auch von den östlichen Arabern gefolgt) neben jenen Nachahmungen der alten Versart, aus volksthümlichen Trieben, freiere, durch die Fesseln der Schule weniger beengte Kunstformen herausgebildet, welche mehr dazu geeignet waren, wirklichen Gefühlen zum Ausdruck zu dienen, reale Lebensverhältnisse wiederzuspiegeln. Aeusserlich charakterisirt diese moderne Poesie die in ihr ausgebildete, an Varietäten reiche Strophentechnik, während die alte schulgerechte Poesie eine Strophik nicht herausgebildet hat, sondern sich in abgeschlossenen Verszeilen bewegt. — Hr. Hartmann ergänzt unsere Kenntniss der arabischen Poesie in dankenswerther Weise durch sein Unternehmen, die Strophengedichte, ihren Charakter und ihre Geschichte einem eingehenden Studium zu unterziehen. Der vorliegende Band behandelt das sogen. Gürtelgedicht, von dem das grössere Publikum bisher aus der Darstellung Schacks (Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien, 1. Aufl. 1865; 2. Aufl. 1877), der dieser Kunstform einen Einfluss auf die romanische Poesie zueignete, allgemeine Kenntniss nehmen konnte. Schon der Zusammenhang dieser Gedichte mit dem wirklichen Leben, die Befreiung aus den Fesseln überlebten Schulzwanges, den sie vergegenwärtigen, sowie ihre stoffliche Mannichfaltigkeit, lassen uns ahnen, dass die Bearbeitung dieses bisher vernachlässigten Gebietes der arabischen Litteratur nicht nur eine Bereicherung des litteraturgeschichtlichen Materiales ist, sondern auch in kulturgeschichtlicher Beziehung Anspruch auf hervorragende Würdigung besitzt. — Hr. H., der einige Resultate seiner Untersuchungen über die Muwasschah-Gedichte bereits 1894 in den Akten des Genfer Orientalistenkongresses (I, S. 47 ff.) veröffentlicht hat, giebt hier zu allererst eine umfassende Darstellung des in gedruckten und handschriftlichen Quellen weithin zerstreuten Stoffes. Im 1. Kap. seines Buches (S. 1—94) hat er sich befleissigt, einen möglichst erschöpfenden litterarhistorischen Nachweis der Dichter zu geben, die sich auf dem Gebiete der Muwasscha bethätigt haben, dabei vorerst nur jene Dichter berücksichtigend, die in ihrem Sprachausdruck sich noch auf dem

Niveau der alten Sprachrichtigkeit bewegen und Vulgarismen (lahn) möglichst vermeiden. Er bringt seine Liste bis auf 132 Nummern, ohne mit diesem ersten fleissigen Versuche die Möglichkeit einer Nachlese auszuschliessen. (Auch die in den 'Antarroman' eingestreuten Gedichte enthalten mehrere in diesen Rahmen gehörige Produkte). — Im 2. Kap. (S. 95—208) macht uns der Vf., ausgehend von der durch ihn zu allererst in einer Leidener Handschrift benutzten Muwasschahat-Anthologie des Ibn Sanâ al-mulk (st. 1212), der die Kunstform im östlichen Araberthum eingebürgert und sie auch theoretisch behandelt hat, sowie auf Grund anderer handschriftlicher Quellen, mit der Theorie und Technik dieser Strophenpoesie nach ihren zahlreichen Formen bekannt. Die Durchmusterung des seiner fleissigen Untersuchung als breite Basis untergelegten grossen Materiales hat ihm nicht weniger als 233 metrische Varietäten ergeben, die er in ein übersichtliches System gebracht hat. — Im 3. Kap. endlich giebt er eine abgerundete Entwicklungsgeschichte der Muwasschah-Strophe. Er erklärt sie in ihrer Entstehung als Weiterbildung der Tasmîf-Form, eines Ueberganges — wie es scheint — von rhetorischem zu poetischem Vortrag, die Attribute des ersteren (tasdschi') noch in sehr charakteristischer Weise an sich tragend. Auch über die Entstehung der alten Kasida stellt der Vf. (S. 219) eine Hypothese auf: es scheint uns jedoch, dass er darin den Organismus dieser Dichtungsform in vorwiegend mechanischer Weise angefasst hat. Gelegentlich bespricht der Vf. auch andere, im Laufe seiner Darstellung auftauchende Einzelheiten. Wir möchten uns die Bemerkung erlauben, dass es sein Urtheil zuweilen in zu schroffer Weise formulirt. Bei Abû Hajjâns Thätigkeit als Grammatiker der türkischen Sprache (S. 12, vgl. ZDMG. XXVI 773) muss noch in Betracht gezogen werden, dass er selbst als seinen Vorgänger anerkennt seinen Lehrer Mahmud b. Mustafa al Dauraki in Haleb (st. 1313), der vor ihm ein Lehrgedicht Kawâ'id lisân al-turk verfasst hat (Ibn Hadschar al-'Askalani, Wiener Hschr. MXL 245, III fol. 386^a). Nach Abû Hajjân hat der Nakeb al-aschrâf in Kairo Muhammed Ghijâth al-din (st. 1491) eine dem damaligen ägyptischen Sultan gewidmete türkische Grammatik verfasst (ZDMG, VI 411). Das Bedürfniss nach türkischen Sprachbüchern kam in Aegypten und Syrien während der Mamlukenherrschaft in Folge der einflussreichen Stellung des türkischen Elementes zur Geltung; denselben Verhältnissen verdankt ja auch das durch Houtsma (Leiden 1894) herausgegebene türkisch-arabische Glossar seine Entstehung. — Nicht „immer“ (S. 31) wurde der arabische Name des Philosophen Avenpace bisher falsch geschrieben; es genüge der Hinweis

auf die 14. Aufl. von Brockhaus' Konversationslexikon (IX, S. 501), wo der Artikel „Ibn Bâddscha“ überschrieben ist. — Die S. 45 Anm. gestreifte Frage sollte doch nicht mit der Leichtigkeit behandelt werden, die dem Vf. bei ihrer Beantwortung angemessen zu sein scheint. Ueber die Thatsache der bedeutenden Theilnahme der Juden im maurischen Spanien an Bildung und Wissenschaft kommt man mit der Bemerkung, mit der der Vf. diese Anm. schliesst, in ernster Weise nicht hinweg. Der Vf. ist doch nicht der Ansicht, dass es ausser den von ihm angeführten keine jüdisch-arabischen Dichter in Spanien gegeben hat? Ausser der in den „Nachträgen“ gelieferten Ergänzung hat er ja selbst in seinem Buche (S. 63 Nr. 85) eine jüdische Dichterin nachgewiesen, die in arabischer Sprache mit ihrem Vater um die Wette gedichtet hat! — Bei allem krankhaften Ehrgeiz verdient der Vf. des Muzhir und Itkân doch nicht das Epitheton „der elende Assujûti“ (S. 231). — Bei dem S. 7 A. 1 behandelten Eigennamen ist die Aussprache Dahja nicht ausschliesslich berechtigt, da doch auch Dihja durch zuverlässige Autoritäten (Ibn Duryd 48, 13 u. a.) bezeugt ist. — S. 39, 10 muss übersetzt werden: „als ich mit ihm zusammentraf“.

Diese Bemerkungen beziehen sich nicht auf entscheidende Punkte des Buches, das vielmehr den Wunsch rege macht, H. möchte recht bald in einem 2. Bde die Darstellung der Zadschal-Poesie in ebenso gründlich erschöpfender Weise folgen lassen und auch damit eine Lücke unserer Literaturgeschichte ausfüllen.

Budapest.

Ign. Goldziher.

Euklids Elementer I—II. Oversat af Thyra Eibe. Med en Indledning af H. G. Zeuthen. Kopenhagen, Gyldendal, 1897. XI u. 94 S. 8^o.

Das hübsch ausgestattete Büchlein bringt die dänische Uebersetzung der zwei ersten Bücher der Elemente Euklids von einer Dame, die das Staatsexamen für Gymnasiallehrer gemacht hat mit Mathematik als Hauptfach. Da der Ref. das Manuskript durchgesehen hat, kann er keine Rezension schreiben; dagegen werden vielleicht einige Worte über Bestimmung und Zweck der Uebersetzung auch deutschen Lesern von Interesse sein.

Von den Lehramtskandidaten der Mathematik wird seit 1883 nebst einem kurzen Abriss der Geschichte der Mathematik „direkte Kenntniss der Elemente Euklids und der Geometrie Descartes“ verlangt. Da bei unseren Gymnasialverhältnissen die meisten, die dies Examen machen, gar kein Griechisch und sehr wenig Latein aus der Schule mitbringen, will die Uebersetzung zunächst solchen die Erfüllung der genannten Forderung erleichtern. Da es hierbei wesentlich auf die euklidische Form ankommt,

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2 1/2 Bogen.Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2 gespaltene Potitzseite 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Literaturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1897 unter Nr. 1802 eingetragen.

- | | | |
|---|--|--|
| <p>Heinrich Julius Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. 2 Bde., bespr. von Prof. Dr. Johannes Weiss.</p> <p>M. A. Nobbe, Der evangelisch-soziale Kongress und seine Gegner, bespr. von Prof. D. theol. J. Kaftan.</p> <p>Katalog der Freiherrlich von Lipperheideschen Sammlung für Kostümwissenschaft. Dritte Abth., Büchersammlung. Erster Band, Lief. 1—6, bespr. von Prof. Dr. K. A. Barack, Direktor der Universitäts- u. Landesbibliothek von Elsass-Lothringen.</p> <p>Michel Bréal, Essai de Sémantique, bespr. von Dr. Ernst Zupilza.</p> <p>Martin Hartmann, Das arabische</p> | <p>Strophengedicht. I. Das Muwassah, bespr. von Prof. Dr. I. Goldziher.</p> <p>Euklids Elementer I—II. Oversat af Thyra Eibe, bespr. von Prof. Dr. J. L. Heiberg.</p> <p>T. Lucreti Cari De rerum natura libri sex. Revis. di Carlo Giussani. Vol. I, II, bespr. von Privatdoz. Dr. A. Körle.</p> <p>Franz Saran, Ueber Vortragsweise und Zweck des Evangelienbuches Otfrieds von Weissenburg, bespr. von Prof. Dr. Max Roediger.</p> <p>Kristian von Troyes, Érec und Enide. Hg. von Wendelin Förster, bespr. von Prof. Dr. Herm. Suchier.</p> <p>N. Paulus, Luthers Lebensende und der Eislebener Apotheker Johann</p> | <p>Landau, bespr. von Konsistorialrath Prof. D. theol. Gust. Kawerau.</p> <p>Souvenirs du Général Comte Fleury. T. I, 1837—1859, bespr. von Prof. Dr. Alfred Stern.</p> <p>Spanien und Portugal. Handbuch für Reisende von K. Baedeker, bespr. von Prof. Dr. Emil Hübnier.</p> <p>Sir J. R. Seeley, Introduction to political science, bespr. von Geh. Justizrath Prof. Dr. S. Brie.</p> <p>Fritz Fleiner, Staat und Bischofswahl im Bistum Basel, bespr. von Prof. Dr. Ulrich Stutz.</p> <p>Emerich Ranzoni, Das Schöne und die bildenden Künste, bespr. von Prof. Dr. Max Dessoir.</p> <p>Notizen und Mittheilungen.</p> |
|---|--|--|

Theologie und Religionswissenschaft.

Heinrich Julius Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. 2 Bde. Freiburg, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1897. XVI u. 503; XI u. 532 S. 8^o.

Mit Freude und Dankbarkeit empfangen wir aus der Hand Holtzmanns ein Werk, welches er selbst als Zusammenfassung und Abschluss seiner dem N. T. gewidmeten Studien bezeichnet. Mit dieser Charakteristik will er das neue Buch unterscheiden von seinem Lehrbuch der Einleitung ins N. T., „wo die Natur der Probleme ein endgültiges Urtheil vielfach erschwert“. Es ist oft bedauert worden, dass H. dort sich skeptischer gezeigt hat, als man nach dem festen Standpunkt, den er doch sicher einnahm, hätte erwarten sollen. Darauf bezieht sich eine Aeusserung in der Vorrede: „ich hoffe, dass man mir jetzt vielleicht bereitwilliger den Besitz einer eigenen Meinung zugestehen werde“. In der That — das ist das Anziehende, dass in diesem Werke neben der reichen Gelehrsamkeit und bewunderungswürdigen formalen und sachlichen Stoffbeherrschung die Persönlichkeit des Verfassers zu einem lebendigen und starken Ausdrucke kommt. Auf der Höhe einer ungemein vielseitigen Bil-

dung stehend, ausgerüstet mit dem schärfsten kritischen Verstande, frei von jeder Fessel der Tradition und durchdrungen von dem Bewusstsein der tiefen Kluft zwischen dem modernen Denken und der Vorstellungswelt des Urchristenthums — lässt er doch nie den tiefen Respekt vor der gewaltigen Epoche, die er bearbeitet, vermissen. Liebevolles Eingehen auch auf das Fremdartige, herzliche Sympathie mit allem, was auf diesem Gebiete wirklich erlebt und empfunden ist, und die Fähigkeit des religiösen Verständnisses — diese unerlässlichen Vorbedingungen für den Historiker des Urchristenthums sind bei ihm in glücklicher Weise vereinigt. Und doch ist er nicht im Stande, ein Bild zu liefern, in welchem die Eigenart des Malers sich verleugnete. Es ist immer Holtzmann, der in jeder Zeile zu erkennen ist. Er hat in seiner Empfindungsweise und in seinem Stil eine höchst markante Art. Ihm fehlt die Glätte Beyschlags, die Plastik Wellhausens, die Wärme und Begeisterung des Tons, die wir hier und da wünschen würden, aber er ist auch frei von Weichlichkeit und hohlem Pathos. Ihm gelingen schöne, kraftvolle Bilder, wenn auch manches gewagt und hart klingt. Die Sätze sind gedrungen und voll, oft sententiös und zugespitzt. Alles ist